



**Historischer Verein für Mittelbaden e.V.
Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell**



www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de

Vortrag

„Alemannisch und Schwäbisch, was ist das eigentlich? Herkunft, Verbreitung, Grenzen und Bedeutung unseres Dialekts“

mit **Prof. Dr. Konrad Kunze**

**am Freitag, den 24. Oktober 2014 in der Friedrich-Grohe-Halle
in Schiltach**

Die Volkshochschule Schiltach/Schenkenzell und der Initiativkreises des Historischen Vereins konnten rundum zufrieden sein: Der Vortrag von Prof. Konrad Kunze, Sprachwissenschaftler aus Freiburg, stieß wie erhofft auf eine große Resonanz. Über 100 Besucher, darunter auch Gäste aus Alpirsbach, Wolfach, Hausach und Schramberg fanden sich in der Friedrich-Grohe-Halle ein und lauschten gespannt den zweistündigen, furiosen Ausführungen des Universitätsprofessors für ältere deutsche Sprache und Literatur. Der von ihm herausgegebene Atlas über die Namenkunde gilt als Standardwerk seines Fachgebiets.

Der Abend unter dem Thema **„Alemannisch und Schwäbisch, was ist das eigentlich?“** versprach einen wissenschaftlich kompetenten, dabei aber leicht verständlichen und unterhaltsamen Vortrag.

In der Region durch seine Sendebiträge für SWR4 und seinem Vortrag in Schiltach über „Unsere Familiennamen“ im Jahre 2012 bestens bekannt, eilt Prof. Kunze der Ruf voraus, die Zuhörer vom ersten Wort an in seinen Bann zu ziehen und ein wahres Feuerwerk an fundierter Information in Wort und Bild, an Geschichten und humorvollen Bemerkungen abzubrennen.

Dr. Hans Harter begrüßte den ihm persönlich bekannten Referenten, die Gäste und das Publikum im Namen der Veranstalter und wies daraufhin, dass sich entlang der Kinzig in Schiltach die Schnittstelle zweier bedeutender Dialektgebiete befinde. Schiltach liege

dabei auf der schwäbischen Seite, jedoch nur einen Steinwurf vom alemannischen Sprachraum entfernt und schon als Bub hätte er sich gewundert, dass er im Städtle „Bauer/Bäuere“ und „Schneider“ hörte, sein Vater von jenseits der Kinzig jedoch „Buur“, „Büüri“ und „Schnieder“ zu sagen pflegte. Er versprach sicher nicht zu viel, als er den Zuhörern einen schönen, lehrreichen und unterhaltsamen Abend wünschte.

Zu Beginn seiner Ausführungen ging Professor Kunze auf den Begriff „Alamannen“ oder „Alemannen“ ein. Er sei gleichbedeutend mit „alle Menschen“ oder „alle Männer“ und bezeichnete ursprünglich elbgermanische Stämme und Volksgruppen, darunter Sueben, Juthungen und Hermunduren, die sich hinter dem Limes postierten, sich zusammenschlossen und etwa um die Mitte des dritten Jahrhunderts n. Chr. im Zuge des römischen Rückzugs auf die Rheingrenze in den galloromanisch bevölkerten Südwesten Deutschlands vordrangen.

Diese zusammen gewürfelten Einwanderergruppen, deren Sprachen wir nicht kennen, ließen sich zuerst in den klimatisch begünstigten Regionen nieder, zum einen in der Vorbergzone des Rheintals und zum andern im Altsiedelland am Neckar östlich des Schwarzwaldes. Das Gebirge an sich blieb bis auf später einsetzende Klostergründungen als Siedlungsgebiet lange Zeit ausgespart. Obwohl sich die elbgermanischen Siedlergruppen aus diesen ursprünglich bevorzugten Siedlungsräumen weit über das heutige Baden-Württemberg hinaus ausbreiteten, hatte die Zeit der Isolation einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Sprachentwicklung unserer Region. Denn die Sprache, so Kunze, entwickle sich in isolierten Gebieten über längere Zeiträume gesehen unterschiedlich.

Bis etwa 500 n. Chr. wurde zwischen Alamannen und Sueben unterschieden, ab dem 6. Jahrhundert werden die beiden Namen dagegen ausdrücklich als gleichbedeutend überliefert. Der Stammesname „Sueben“ setzte sich allerdings durch, als das Siedlungsgebiet der Alamannen, das bis dahin als *Alamannia* bezeichnet worden war, zum Herzogtum Schwaben wurde.



Aufmerksam verfolgte das Publikum den Schnellkurs zur südwestdeutschen Sprachgeschichte

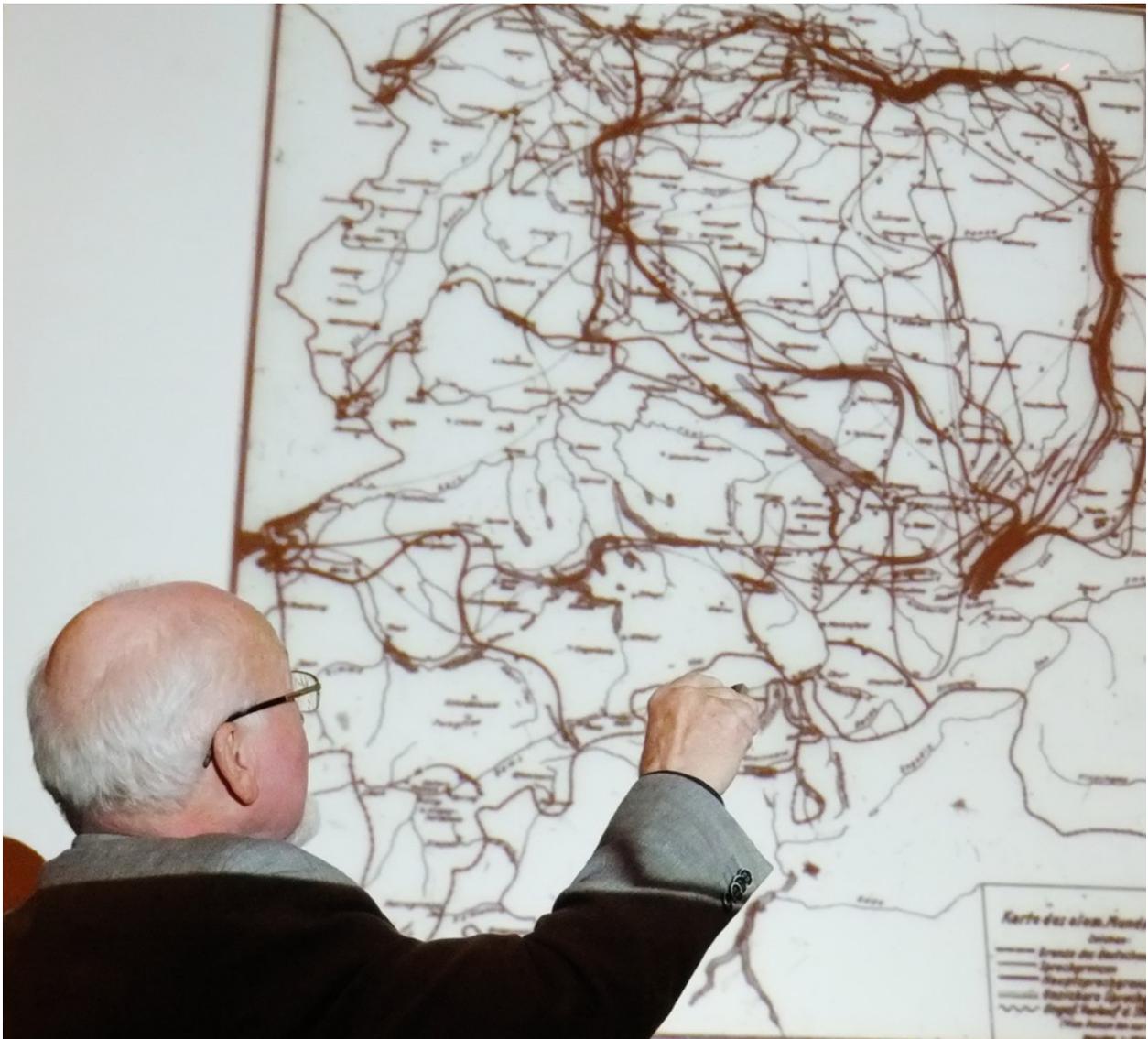
Für den alemannisch/schwäbischen Sprachraum konnte er anhand von Sprachkarten dafür auch besonders prägnante Beispiele anführen: So heißt das Grünland östlich des Schwarzwalds „Wiese“, westlich davon „Matte“ (s.u.). Er verwies auch auf ein Beispiel für das Auseinanderdriften der Sprache in unserer Zeit und nannte die in nur vierzig Jahren entstandenen Unterschiede zwischen der früheren Bundesrepublik und der DDR.



Sprachkarten verdeutlichen die Dialektgrenzen durch den Schwarzwald. Sie verlaufen gebündelt durchs obere Kinzigtal, einmal näher bei Schiltach, dann wieder eher bei Wolfach.

Von Kärnten und der Steiermark ausgehend setzte sich ab dem 12. Jh. zudem die neuhochdeutsche Diphthongierung durch. Aus den alten Langvokalen *î, û* und *iu* (gesprochen: *ü*) wurden *ei, au* und *eu* bzw. *äu*. Über Bayern erreichte diese Entwicklung den gesamten hochdeutschen Sprachraum, lediglich in den Gebieten westlich des Schwarzwaldes und jenseits des Rheins (Elsaß, Schweiz) konnte sie sich nicht durchsetzen. Diese Dialekte im Westen des alemannischen Sprachraums übernahmen die Veränderungen also nicht, verharren somit weiter im älteren Sprachzustand. Beispielhaft führte er das aus dem lateinischen entlehnte Wort „sutor“ für den Schuhmacher an, das am Oberrhein und in der Schweiz im Familiennamen *Sutter*, in Württemberg und Schwaben dagegen als *Sauter* weiterlebt.

Etwa seit der Zeit Johann Peter Hebels unterscheidet man die beiden Dialektformen auch namentlich. Im Gegensatz zum östlich der sogenannten „Schwarzwaldschränke“ gesprochenen jüngeren Sprachform „Schwäbisch“ nenne man die westliche Ausformung „Niederalemannisch“ oder „Oberrheinisch“ und die im Süden gesprochene Form „Hoch- oder Südalemannisch“. Mit einem Augenzwinkern bemerkte Kunze, dass „das Schwäbische eine kleine, aber nicht unbedeutende Form“ dieser Familie darstelle. Die Sprachwissenschaft allerdings fasse alle drei Ausdrucksformen mit ihren jeweiligen Varianten zur „Alemannischen Sprachfamilie“ zusammen.



Prof. Kunze vor einem Gewirr an Linien, die kleinräumige Dialektgrenzen anzeigen. Die Karte zeigt den alemannischen Sprachraum, rechts der Mitte zur besseren Orientierung der Bodensee. An der Nord-, Ost- und Südostgrenze ordnen sich eine Vielzahl von Linien zu markanten Bündeln und zeigen die Sprachgrenzen zum Fränkischen (nördlich von Stuttgart), Bairischen (am Lech) und Tirolischen (Vorarlberg) an. Aber auch diagonal über die Bildmitte lässt sich deutlich sichtbar eine Dialektgrenze verfolgen. Diese trennt den oberrheinisch-südalemannischen vom schwäbischen Sprachraum.

Immer wieder ging der Referent auch auf die Besonderheiten des oberen Kinzigtals ein, wo die Besiedlung von Westen und Osten aufeinander traf und sich zur Sprachgrenze verfestigte. Die Zugehörigkeit zu verschiedenen Herrschaften und die damit über Jahrhunderte verbundenen konfessionellen Unterschiede verstärkten diese Entwicklung, bis ab dem 19. Jh. diese Hindernisse wieder an Bedeutung verloren.

Im Gegensatz zu Bairisch oder Sächsisch sei das Alemannische von einer gewissen Einheitlichkeit weit entfernt, es lasse viel Freiheit für regionale und lokale Wortschöpfungen. Selbst topographische Besonderheiten wie die Wutachschlucht hätten die Sprachbildung und -ausbreitung beeinflusst, südlich von ihr sei der Dialekt anders gefärbt. Neben der „Schwarzwaldschranke“ kennen Sprachforscher zudem auch noch eine „Sundgau-Bodensee-Schranke“, die sprachliche Unterschiede zwischen Nord und Süd kennzeichnet.



Schematische Darstellung des alemannischen Sprachraums mit Beispielwörtern

Anhand ausgewählter Sprachkarten konnte er dies den Zuschauern an vielen Beispielen eindrücklich darstellen. An Beispielen aus dem Elztal (Jauche-Gülle-Seich-Mistlache), dem Klettgau, dem Breisgau sowie dem Markgräflerland (Kartoffel-Erdäpfel-Herdöpfel-Grumbiere) konnten die Zuhörer Wortschöpfungen und sprachliche Ausformungen nachvollziehen. Auch für regionale Bezeichnungen für den Hahn, wie Gockel, Gickel oder Guller hatte Kunze Erklärungen parat.

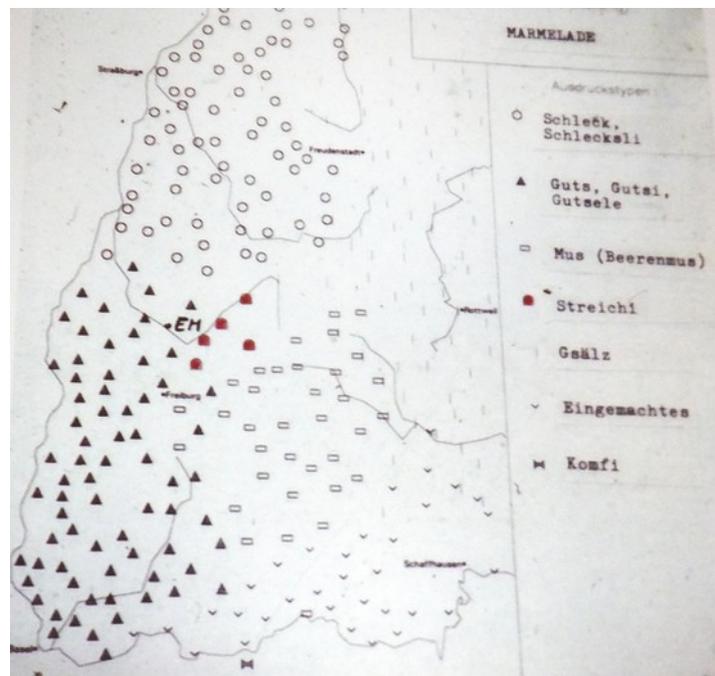
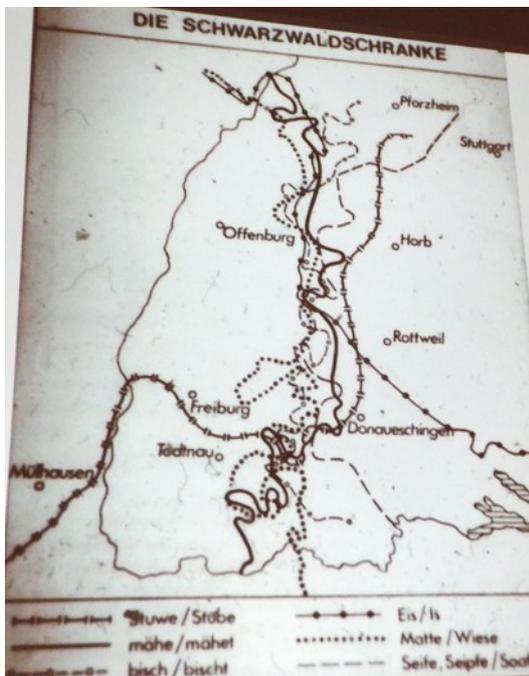


Abbildung links: Die „Schwarzwaldschanke“ trennt von Nord nach Süd den niederalemannischen vom schwäbischen Sprachraum.

Abbildung rechts: Die Dialektformen für „Marmelade“ zwischen Rhein und oberem Neckar zeigen eine große Vielfalt: Schleck/Schlecksl, Guts/Gutsi/Gutsele, Mus, Streichi, Gsälz, Eingemachtes und Komfi.

Er berichtete, dass im Allgäu ein ganz besonders schöner Begriff die Jahrhunderte überdauert habe. Ein Mädchen werde dort umgangssprachlich als „Fehl“ bezeichnet. Nicht dass „ihr etwas Entscheidendes fehle“ liege diesem Ausdruck zugrunde, so Professor Kunze schmunzelnd, sondern schlicht und einfach das lateinische Wort *filia*, die Tochter.

Anschließend wandte er sich der Dialektforschung „im Felde“ zu, erklärte, warum die Sprachwissenschaft mit ihren umfangreichen Fragebogen die abgelegensten Winkel aufsuche und ausgerechnet mit Menschen reden wolle, deren Vorfahren über Generationen in der Gegend sesshaft und die wenig fremden Einflüssen ausgesetzt waren. Der Winter sei für die Forschung die beste Jahreszeit, da nähmen sich die Dialektsprecher mehr Zeit, die vielfältigen Fragen zu beantworten. Dabei machte er die Erfahrung, dass Frauen sprachliche Eigenarten und Eigentümlichkeiten sehr viel besser bewahren und im Gedächtnis behalten könnten als Männer. Sie wüssten wesentlich präziser, welche Begriffe die Großeltern noch benutzten, wann sie angewandt und wie sie ausgesprochen wurden. „Die Studien zeigten, dass Frauen immer recht haben“, bemerkte er süffisant.

Das gesamtalemannische Siedlungsgebiet reiche im Westen bis zum Vogesenkamm, erstrecke sich über das Elsaß, das mittlere und südliche Baden-Württemberg und den bayrischen Regierungsbezirk Schwaben bis hin zum Lech, der es im Osten begrenze. Im Süden umfasse es die gesamte deutschsprachige Schweiz, das Fürstentum Liechtenstein sowie das österreichische Bundesland Vorarlberg. Selbst im italienischen Aosta-Tal gebe es alemannische Sprachinseln. Somit verteile sich unsere Sprachfamilie heute über sechs europäische Staaten. In diesen Ländern wurden fünf Sprachatlanten und sechs Wörterbücher erarbeitet, die sich mit dem Alemannischen beschäftigen. Dieses sei dadurch der am besten dokumentierte und erforschte deutsche Dialekt.

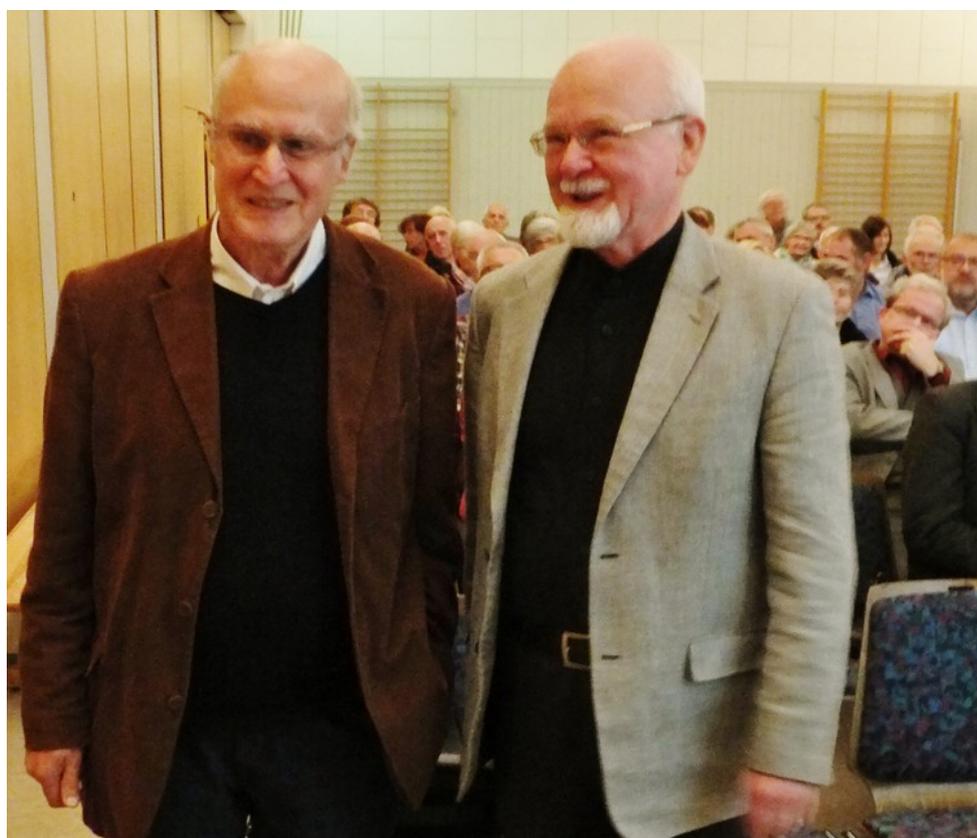


Grundlagenforschung im Bereich der deutschen Dialekte betrieb der in Düsseldorf geborene Sprachwissenschaftler Georg Wenker (1852-1911). Wenker war von 1888 bis zu seinem Tode Leiter des Forschungsinstituts für Deutsche Sprache an der Universität Marburg und begründete den „Sprachatlas des Deutschen Reichs“, der auch als *Wenkeratlas* bekannt wurde und aus dem das heutige „Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas“ hervorging. Dazu stellte er bis 1880 die 40 heute nach ihm benannten „Wenker-Sätze“ zusammen, die er in den Folgejahren von Lehrern aus dem gesamten Deutschen Reich in deren jeweilige Ortsmundart übertragen ließ. Heute werden ähnliche Sätze in vielen Ländern genutzt, um die Verbreitung von Mundarten zu erheben.

Der Wenkeratlas liegt inzwischen digital vor und kann über das Internet eingesehen werden. Auch die Eintragungen bzw. Übersetzungen des damaligen Schiltacher Lehrers und seiner Kollegen in den Nachbargemeinden kann man so studieren und vergleichen:

<http://www.diwa.info/Wenkerbogen/Katalog.aspx>

Erstaunt registrierten die Zuhörer, dass auch das heute so angesagte Hochdeutsch lediglich ein Dialekt sei. „Die Hochdeutsch-Sprecher wissen das nur nicht, wir wissen es“, resümierte Kunze verschmitzt in seiner unvergleichlichen Art, was dem Publikum sichtlich gefiel. Das Hochdeutsche habe allerdings das Glück gehabt, durch verschiedene Faktoren begünstigt, zur Hochsprache aufzusteigen. Wer zusätzlich Dialekt spreche, sei dem ausschließlich Hochdeutschsprechenden jedoch überlegen. Dialekte seien wie selbständige Sprachen, auch sie könnten wie Fremdsprachen den Horizont des Sprechenden erweitern. „Sie erweitern zudem den Herzenshorizont, denn im Dialekt können Gefühle viel treffender und feinsinniger beschrieben werden“.



Hans Harter und Konrad Kunze freuen sich über einen gelungenen Vortragsabend

Sein großes Interesse an der Sprach- und Dialektforschung sah Konrad Kunze in seiner Herkunft begründet. Als Spross Hochdeutsch sprechender schlesischer Eltern in Donaueschingen aufgewachsen, sah er sich zwischen zwei Sprachwelten hin und hergerissen. „Sprach in zuhause alemannisch wie meine Schulkameraden, gab’s Haue, sprach ich auf der Straße Hochdeutsch, ging’s mir nicht viel besser“.

In der anschließenden Fragerunde betonte Prof. Kunze, dass der Dialekt lebe, sich aber ständig verändere. Die Zukunft des Alemannischen und Schwäbischen sehe er durchaus positiv. Alle Untergangsprognosen hätten sich bisher nicht bewahrheitet. „Veränderung ist ein Zeichen von Anpassungsfähigkeit und nicht von Untergang“, so sein abschließendes Fazit.

Peter Rottenburger, Sprecher des Initiativkreises, dankte Prof. Kunze für seinen fundierten Vortrag, der die Zuhörer begeisterte und mitriss. Als passenden kleinen Dank übergab er dem Referenten das am selben Tag erschienene Buch „*Die Schiltacher Mundart – wie’d Schiltacher schwezed*“ von Vereinsmitglied Dr. Helmut Horn.

Dieser Band ist die achte Veröffentlichung aus der Serie „Beiträge zur Geschichte der Stadt Schiltach“ (Näheres hierzu finden Sie unter >Publikationen).

Fotos: Reinhard Mahn

Schiltach, den 31. Oktober 2014

Reinhard Mahn